

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 44 (1939-1940)
Heft: 19

Artikel: Emigrantenkinder
Autor: Gerhard, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hätten sie es auch nicht gut. Aber sie wissen nichts und können auch gar nicht daran denken. — Auch die netten Rehlein passen so gut in den Frühling. Wie schön ist der Frühling, viel schöner als andere Jahre! Er soll doch allen gut tun, alles soll sich freuen, der harte Winter ist vorbei. Aber ich glaube, nicht überall zeigt der Frühling, was er zeigen soll. Denn die Leute haben Schlimmeres zu denken. Plötzlich muss ich an Holland denken, wo alles überschwemmt worden ist, die haben wirklich nicht viel vom Frühling oder Pfingsten.

Ich schaue : O, wie herrlich.

Ich denke : Ach, wie grässlich.

Emigrantenkinder

Es war einige Wochen nach den furchtbaren Novembervergewaltigungen, die über die Juden in Deutschland hereingebrochen waren. Wir standen am Badischen Bahnhof zu Basel bereit, eine Schar Kinder in Empfang zu nehmen, die sich in jenen Tagen im Israelitischen Waisenhaus zu Frankfurt angesammelt hatten und uns von dort zugeführt werden sollten. Wir hatten alle Hände voll zu tun, bis die Pass- und Zollformalitäten erledigt waren, die Kinder am Schweizerbahnhof ihre Erfrischung erhalten hatten und, zur Weiterfahrt bereit, in ihren neuen Wagen sassen. Ein halbwüchsiger Junge zupft mich am Aermel : « Reist der Herr dort mit uns ? Ist das unser Lehrer ? » — « Nein, der bleibt hier; das ist ein Herr Pfarrer. » — « Ein Herr Pfarrer ? Unerhört ! » Ganz unfassbar erschien es den Kindern, dass Nichtjuden anders als feindselig gegen sie sein könnten.

An einem der darauffolgenden Sonntage wandert die Hausmutter des Lagers im Baselbiet, in dem ein halbes Hundert dieser Kinder untergebracht war, mit einer Schar hinauf gegen die Farnsburg. Plötzlich sieht sie einen der Buben bleich werden; er zittert und macht sich dicht an sie heran. « Was ist dir ? » Mit ausgestrecktem Finger zeigt der Junge auf eine Schar Dorfbuben, die, zu Tal steigend, an den Lagerkindern vorbei müssen. Dem kleinen Mann graut vor den Prügeln, den Steinwürfen, den Schimpfworten, die zu gewärtigen sind. Aber nichts davon erfolgt, der Junge kann aufatmen. Unerhört ! — So zittert das Erleben, in dem sie fünf Jahre lang gestanden hatten, bis es im November 1938 ein Uebermass erreichte, in diesen Kindern fort.

Ein Junge hatte wohl schon eine Infektion mitgebracht, und bald wütete in der Enge unseres ersten Lagerhauses eine richtige Grippeepidemie. Auch als sie vorüber war, fiel es den Leitenden immer auf, wie gern sich die Kinder krank meldeten. Es war, als wollten sie nach all der körperlichen und seelischen Unbill, die sie erduldet hatten, recht eigentlich schwelgen im Gehegt- und Gepflegtwerden. Unser kluger Langenbrucker Arzt, der den Scheinkranken irgendeine ihnen lästige Vorschrift machte, konnte in der Folge dieser Sucht mühelos Herr werden.

« Wir haben ganz besonders nette und wohlerzogene Kinder in unser Lager bekommen », versicherten uns wiederholt die Leitenden. 41 Buben zwischen 10 und 16 Jahren, 6 Mädchen zwischen 14 und 15 Jahren, und alle so tugendsam ? Seltsam ! Sie kamen doch zum grössten Teil aus Frankfurt a. M., dessen Jugend ihrem Ruf nach so weit von der Tugend entfernt

sein soll wie etwa die Basler Buben und Mädchen in der Vorstellung der Zürcher Lehrerschaft! Bald aber tönte es anders. Man erzählte Fälle von Unverträglichkeit, von Frechheit, von Arbeitsscheu. War man zuerst über das herrliche Brot und die Wurst, ja über Speise und Trank überhaupt in Entzücken geraten, so hatte man bald dieses oder jenes auszusetzen, und gegenüber dem allen unbekanntem Mais zeichnete sich etwas wie eine Streikbewegung ab. Kurz, als sich der Druck, unter dem die Kinder gelebt hatten, löste, wurden aus den unnatürlichen Tugendbalden ganz natürliche Kinder. Ja, sie zeigen auch Erscheinungen, die allgemein als Merkmal der Großstadtjugend gelten, wie z. B. den Mangel an Distanzgefühl in ihrer Haltung gegenüber Erwachsenen.

In einem Punkt hat wohl der Vandalismus der Novembertage noch ganz besonders nachgewirkt: die Kinder waren von einer herausfordernden Unachtsamkeit in der Behandlung des Hausrats. « Wenn ich komme und finde die Bank vor dem Haus umgeworfen im Schmutz liegen, so ärgere ich mich, und da ich mich nicht ärgern will, bleibe ich eben weg », sagte uns der Besitzer des ersten Lagerhauses. Wem man alles kurz und klein geschlagen hat, bei dem ist kein guter Boden geschaffen für die Achtung von Sachwerten. Da muss die Gewöhnung wieder von vorne anfangen. Ein Stück Erziehung in diesem Sinne leistete die grosse Putzerei, die vor einigen Wochen im zweiten Lagerheim durchgeführt wurde. Die Bewohner eines jeden Zimmers hatten unter Aufsicht dessen gründliche Reinigung vorzunehmen; für das bestgeputzte Zimmer wurde ein Preis ausgesetzt. An der Reinigung der Gemeinschaftsräume waren alle beteiligt, sofern sie nicht anderswo in Arbeit standen. Der Junge vom Hausdienst, der das Putzmaterial zu verwalten hatte, nahm seine Pflicht besonders ernst. Als Zimmer 15 Wichse beziehen wollte, war er sehr ungnädig; zum Lehrer gewandt, klagte er: « Das geht nicht so weiter; dieser Kübel Wichse hat mich 12 Franken gekostet! »

Unsere 6 Mädchen besorgen mit der Hausbeamtin zusammen den ganzen Haushalt. Da sie erst zwischen 15 und 16 Jahren alt sind, bedeutet das keine Kleinigkeit. Ausser ihnen haben auch stets zwei Knaben Haus- und Gartendienst. Unsere Mittel drohen leider sehr knapp zu werden, und diese Sorgen teilten wir unsern Kindern mit und empfahlen ihnen strengste Sparsamkeit in allen Dingen. Sofort erklärten sich die Mädchen bereit, auch die Wäsche für die 50 Hausbewohner, zu der wir sonst eine Waschfrau zugezogen hatten, ganz allein zu besorgen. Auch ihre Kleider machen sie unter der geschickten Anleitung der Hausmutter selber. Ja, sogar unsere Buben haben gelernt, ihre Strümpfe selbst zu waschen und zu stopfen und kleine Flickereien an ihren Hosen zu besorgen.

Die Knaben, die ihre Schulpflicht erfüllt haben, lernen und arbeiten schon seit Beginn ihres Aufenthalts in der Schweiz bei Bauern und bei Handwerkern. Sie tun es mit mehr oder minder Geschick, gerade wie es auch bei unsern Schweizer Buben der Fall wäre. Jedenfalls strafen sie das Vorurteil Lügen, als ob die jüdische Rasse sich für derartige Arbeit nicht eigne. Seit der Mobilisation ist ihre Hilfe ganz besonders wertvoll: da ist einer, der ganz selbständig das Brot in der Bäckerei herstellen kann; dort einer, der mit der Bäuerin zusammen die ganze Arbeit auf dem Hof verrichtet. Diejenigen, denen man auch das Melken anvertraut, sind recht eigentlich stolz darauf.

Wenn wir im vorstehenden von unsern Erfahrungen mit den Lagerkindern erzählt haben, so sind wir uns bewusst, dass damit der günstigste Fall des Emigrantenkinderschicksals bei uns gezeichnet ist: Die Kinder stehen unter guter pädagogischer Leitung, führen ein gesundes Leben auf dem Lande und werden auf ihre Weiterwanderung durch Erwerbung praktischer Kenntnisse und Fähigkeiten vorbereitet. Besonders wertvoll ist auch, dass sie in diesem Lager in einer festen religiösen Gemeinschaft drin stehen, die ihnen eine gewisse Würde verleiht und ihnen Halt bietet.

Problematischer ist das Schicksal der Flüchtlingskinder, die mit ihren Eltern in die Schweiz gekommen sind. Gleichgültig, ob sie Juden oder Christen sind, sie stehen nicht in einer festen Gemeinschaft drin, sondern wohnen als Fremde inmitten einer Bevölkerung, von der sie eher als Last empfunden werden. Nur ein bevorzugter kleiner Teil hat ein eigenes Heim im vollen Sinne des Wortes. Was an unbemittelten jüdischen Flüchtlingen in Basel lebt, das muss aus wohlbegreiflichen Gründen der Sparsamkeit seine Mahlzeiten an einer Zentralstelle einnehmen und verliert so das Empfinden, irgendwo daheim zu sein. Die Erscheinungen des Verfalls, die als Folge ihres traurigen und harten Schicksals an einem Teil dieser Kinder wahrzunehmen sind, können viel weniger leicht überwunden werden, als es bei unsern Lagerkindern der Fall ist. Wo solche äusserlich wurzellos gewordene Menschen auch noch ohne religiösen Halt sind, da erfüllt uns ihr Schicksal mit Sorge, besonders heute, wo ihnen jeder Ausgang aus unserm Land versperrt ist, sie also in dem Zustand eines dauernden und zermürbenden Provisoriums verharren müssen.

Um da den Kindern ein Stück Heimat zu schaffen, haben wir einen Hort für sie eingerichtet. Eine Fürsorgerin nimmt sich ihrer mit grossem Verständnis und aufopfernder Hingabe an. Vielleicht darf sie einmal in der « Lehrerinnen-Zeitung » von ihren Erfahrungen erzählen.

Neue Scharen von Flüchtlingskindern sind in Bewegung geraten, zum Teil schon über unsere Grenzen gekommen. Ihnen wendet sich heute naturgemäss unser ganzes Interesse zu. Wohl uns, wenn wir auch diesen Bedauernswerten zu Brüdern und Schwestern werden! Vielleicht darf aber doch zum Schluss noch die Bitte ausgesprochen werden: Vergesst ob der neuen Aufgabe unsere Emigrantenkinder nicht! Ihre Betreuung haben wir seinerzeit übernommen im Vertrauen darauf, dass unsere Bevölkerung sich mit uns zu dieser humanitären Aufgabe bekenne. Die Aufgabe ist noch nicht gelöst; wir müssen darin ausharren. Helft uns dabei, liebe Kolleginnen! Vergelt's Gott, wo ihr es schon tut!

G. Gerhard.

MITTEILUNGEN UND NACHRICHTEN

Ich ersuche die Sektionspräsidentinnen nochmals höflich um Name und Adresse neugewählter Kolleginnen! Für rasche Erledigung dankt die Redaktorin.

Casoja, Lenzerheide-See: Heimatwoche 28. Juli bis 4. August 1940. « Arbeiten und nicht verzweifeln. » Weniger als je dürfen wir uns heute dem lähmenden Fatalismus ergeben. Aber was sollen und was können wir heute tun? Warum nicht verzweifeln? — Darauf will man sich besinnen an dieser Heimatwoche. Anmeldung bis zum 20. Juli an Casoja, Lenzerheide-See. Telephon 72 44. — Casoja, Volksbildungsheim für Mädchen, Lenzerheide-See. Auskunft über Kurse im Sommer 1940. Telephon 72 44.